

Zeitschrift: Werk - Archithese : Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst = revue et collection d'architecture et d'art

Band: 65 (1978)

Heft: 13-14: Sandkasten Schweiz : neue Schulen = Nouvelles écoles

Artikel: Augenschein in Lausanne und Zürich : Notizen zu den Neubauten der ETH, mit einem Nachsatz zu den Neubauten der Universität Lausanne = Visite à Lausanne et Zurich : notes sur les nouveaux bâtiments de l'EPF, avec un postscriptum sur les bâtiments de l'Un...

Autor: Colquhoun, Alan

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-50094>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

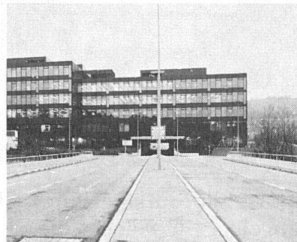
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ALAN COLQUHOUN

Augenschein in Lausanne und Zürich

**Notizen zu den Neubauten der ETH
(mit einem Nachsatz zu den Neubauten der Universität Lausanne)**

*«...Il ne s'agit pas d'une création unique mais
plutôt d'un processus d'évolution permanente...»
Robert Bamert, werk/œuvre 2/76*



58 ETH Hönggerberg, Zürich; Zufahrt/voie d'accès (Foto: J. Gfeller).

Die folgenden Anmerkungen sind das Resultat von verschiedenen Besuchen auf dem Gelände der ETH und der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Lausanne in Ecublens-Dorigny und auf dem Gelände der ETH auf dem Hönggerberg in Zürich; sie stützen sich überdies auf die in *werk/œuvre 2/1976* veröffentlichten Pläne und Kommentare. Ich habe keinerlei Versuch unternommen, die politischen und institutionellen Hintergründe der verschiedenen Projekte zu analysieren, obwohl es selbstverständlich ist, dass die auf dieser Ebene getroffenen Entscheidungen die architektonischen Lösungen entscheidend mitgeprägt haben.

Das spezifisch architektonische Problem des Entwurfs der neuen Lehranstalten ist also nur ein Aspekt einer weit allgemeineren, gesellschaftlichen Problematik. Eine der entscheidenden Fragen, die sich in diesem Zusammenhang stellen, ist die Frage, ob die neuen Campuses auch Wohngelegenheiten umfassen sollen. England und die USA besitzen eine Tradition in der Zusammenlegung von Wohnen und Lehrbetrieb – eine Tradition, die auf die monastischen Gründungen der Colleges von Oxford und Cambridge zurückgeht – und zahlreiche neue englische Campuses haben dieses Modell übernommen.

Auf dem europäischen Festland ist die

Situation grundsätzlich verschieden. Hochschulen sind hier öffentliche Institutionen, und ihr Leben war von Anfang an eng verquickt mit demjenigen ihrer Vaterstadt. Sobald man diese Institutionen aus der Stadt herauslöst, werden sie zu völlig neuartigen Gebilden, deren gesellschaftliches Leben seinen Mittelpunkt innerhalb der neuen Institution sucht. Infolgedessen müssen auch neue «Organe» für diese neue gesellschaftliche Situation geschaffen werden. Und ohne Zweifel stellt die Studentensiedlung eine der naheliegenden Lösungen dieses Problems dar. Denn die Studenten zu zwingen, Tag für Tag beträchtliche Distanzen von der Stadt zur Universität

Die drei Anlagen, die hier untersucht werden sollen, dürfen nicht bloss als lokale Phänomene betrachtet werden. Sie nehmen teil an jenem gesamteuropäischen Trend der sechziger Jahre, der darauf abzielte, die höheren Lehranstalten ausserhalb der urbanen Zentren anzusiedeln. Dieser Trend war die Folge einer bildungspolitischen Gesamtstrategie, welche eine massive Erhöhung der Zahl der Studenten anstrebte – eine Erhöhung, die den Rahmen der bestehenden Institutionen in den Städten sprengen oder aber eine nicht annehmbare Aufsplitterung des Lehrbetriebs bewirken musste.

und zurück zu bewältigen, heisst eine Verarmung der sozialen Kontakte und auch der wissenschaftlichen Arbeit an der Hochschule in Kauf nehmen¹.

Die für die sechziger Jahre so typische Vorstellung einer ständig wachsenden Studentenzahl hatte eine ihrer Voraussetzungen in der Ideologie des unbegrenzten Wirtschaftswachstums. Die Begeisterung für «undeterminierte» Architektur, welche damals das Architekturgespräch beherrschte, war bis zu einem gewissen Grad ein Symptom dieser Ideologie. Die Vorstellung einer «undeterminierten» Architektur impliziert, dass «Prozess» wichtiger sei als «Zweck» und dass Technik eine rein instrumentale

Angelegenheit sei, frei von jeder Ideologie. Die politischen Konfrontationen des vergangenen halben Jahrzehnts haben die Vorstellung eines unbegrenzten Wachstums als Trugschluss entlarvt und den Schluss nahegelegt, dass es gewisse natürliche und gesellschaftliche Grenzen des Wachstums gibt.

Sobald man diese Grenzen akzeptiert, ergibt sich für die Architektur die Verpflichtung, ihre Ziele innerhalb einer beschränkten Auswahl von Möglichkeiten neu zu diskutieren und zu bestimmen. Inzwischen aber sind wir mit einer ganzen Reihe von extravaganteren Hochschulbauprojekten konfrontiert, deren «plans directeurs» nur wenig mit der heutigen Realität zu tun haben, und die auch nie in vollem Umfang Gestalt annehmen werden. Die Anlagen von Lausanne-Dorigny und Zürich-Hönggerberg sind durchaus keine Ausnahmen.

Architektonische Typologie

Es scheint heute zwei grundsätzliche typologische Modelle für die Architektur von Hochschulbauten auf offenem Felde zu geben. Man gliedert die Hochschule in unabhängige Bauten auf – die dann durch Fusswege oder gedeckte Passagen miteinander verbunden werden –, oder aber man betrachtet den gesamten Komplex als einen einzigen Bau. Im zweiten Fall ist das Vorbild nicht der Palast (z. B. Fouriers Phalanstère), sondern die Stadt – wobei die Strassen als «rues intérieures», als Korridore definiert werden. Die

59 Zweifel+Strickler+Partner, Zürich/Lausanne, in Arbeitsgemeinschaft mit Metron, Planungsgrundlagen: Richtplan für den Neubau der ETH Lausanne/plan directeur pour les nouvelles constructions de l'EPFL (1970–73). Modell/maquette.

60 Arbeitsgruppe für die Erschliessung des Geländes von Dorigny/communauté de travail pour la mise en valeur du terrain du Dorigny; Gesamtplan/plan directeur («plan Foretay») (1967). – Dieses Projekt, im Auftrag der EPUL entstanden, schlug einen Gesamtplan für die Neubauten der damals noch kantonalen EPUL und der Université de Lausanne vor./Ce projet, élaboré pour l'EPUL, préconisait un ensemble de constructions à la fois de l'EPUL et de l'Université de Lausanne.

61 EPUL, «plan Foretay II» (1968). Die erste Ausbauphase ist schwarz markiert/la 1ère phase de construction est marquée en noir.

62 Mario Botta, Tita Carloni, Aurelio Galfetti, Flora Ruchat, Luigi Snozzi, Architekten/architectes: ETH Lausanne/EPFL Lausanne in/à Dorigny. Wettbewerbsprojekt/projet de concours (1970).

63 Zweifel+Strickler+Partner/associés; Projektleitung/direction du projet Jakob Zweifel, Heinrich Strickler, Robert Bamert (bis Ende 1976), Markus Schellenberg; ETH Lausanne/EPFL Lausanne; Flugbild/vue aérienne (1977).



Hochschule, die entlang eines «Rückgrats» angelegt ist, welches die «Hauptstrasse» darstellt, von der eine Reihe von Sekundär-Strassen (Sackgassen) ausstrahlen, stellt eine Variation dieses Typs dar.

Die Anfänge dieses Typs sind wahrscheinlich in einer Anzahl von urbanistischen und halburbanistischen Projekten zu suchen, die im Umkreis des Team X entwickelt worden sind und die versucht haben, den Rationalismus Le Corbusiers mit Elementen der organischen und malarischen Tradition eines Sitte und Geddes zu kombinieren. Wie im Jazz oder in Mondrians «Broadway-Boogie-Woogie» wird hier dem «rationalen» Grundgerüst ein «offenes» Muster aufgesetzt, um die Grössenordnung des Wachstums (die Anforderungen des «Greater Number») aufzufangen. Diese Entwicklung kann mit dem Begriff der Megastruktur beschrieben werden, einer urbanistischen Form, in der die «kulturalistische»² Thematik eines «offenen» Städtebaues in der Sprache einer kybernetischen Mechanik zur Darstellung kommt.

Dem steht ein anderes Prinzip gegenüber – verwandt und doch in verschiedener Hinsicht radikal verschieden: das Schachbrettmuster, dessen architektonische Füllung strengen formalen Regeln unterliegt und sich klassizistischen Formen annähert³. Hier sind alle voraussehbaren Variationen des Programms in einem System formaler Typen klassifiziert.

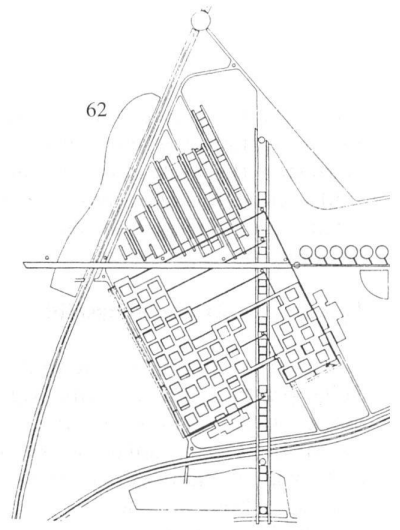
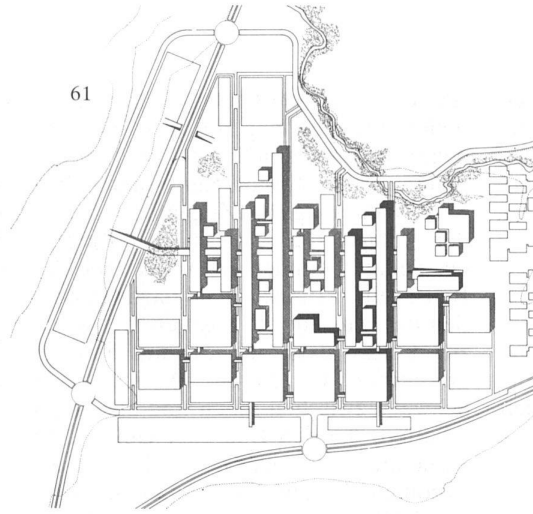
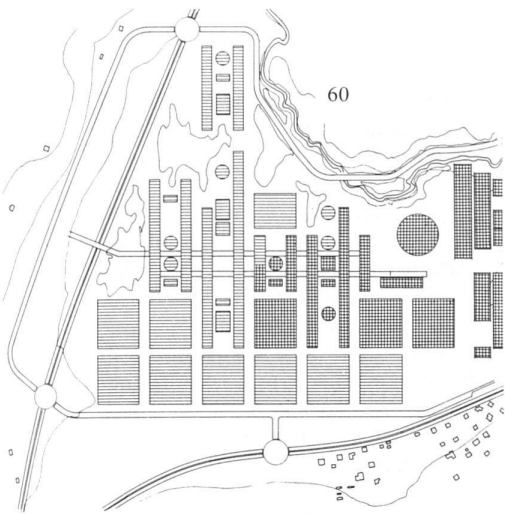
Der weiter oben beschriebene Tendenz zunehmender diagrammatischer Abstraktion wird hier, mit anderen Worten, eine «architektonische» Gesamtform entgegengehalten. Die jüngsten Entwicklungen auf diesem Gebiet, die häufig direkt auf klassizistische Formen zurückgreifen, sind zu gut bekannt, um hier im einzelnen aufgezeigt zu werden.

Die EPUL

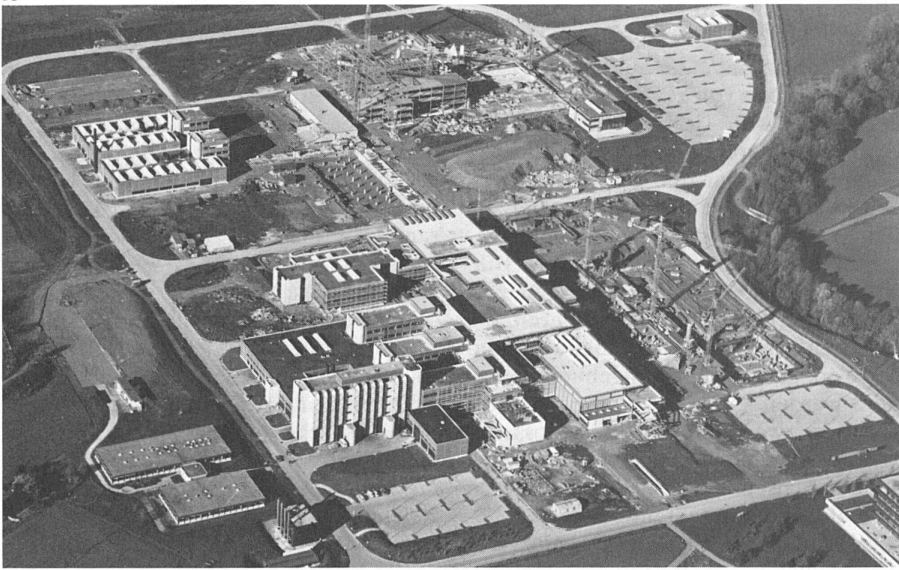
Einige Jahre vor der Ausschreibung des Wettbewerbs, als die Ecole Polytechnique noch der Université de Lausanne angegliedert war, wurde im Rahmen der EPUL und unter der Leitung von Prof. P. Foretay ein Gesamtplan für die Überbauung des schon damals vorgesehenen Geländes ausgearbeitet (1967). Damals waren Ecole Polytechnique und Universität bereits weitgehend autonome Institutionen.

Der «Foretay-Plan» sah eine Art Gitterstruktur vor (Abb. 60). Die verschiedenen Baukomplexe und Verkehrswege waren in Achsen zusammengefasst, zwischen denen sich statt geschlossener Höfe lange, offene «Korridore» erstreckten. Die durchgehend fünfstöckigen Bauten sollten durch hohe Pilotis gestützt werden, so dass das Erdgeschoss völlig offen bleiben und das erste Obergeschoss für die Verkehrswege reserviert werden konnte.

Im zweiten Projekt, das 1968 publi-



63



ziert wurde, haben die Verfasser einige entscheidende Modifikationen vorgenommen:

1. die «Pilotis» sind verschwunden und die Bauvolumen sitzen direkt auf dem Terrain;
2. die Höhe der Normalbauten wurde auf drei Stockwerke reduziert, überdies wurden für die endgültige Ausbauphase (8000 Studenten) vier Türme vorgesehen (Abb.61).

Die erste Ausbauphase dieses zweiten Projektes wurde im Detail ausgearbeitet, und es ist interessant, sie mit der ersten Stufe des tatsächlich ausgeführten Projektes der ETH zu vergleichen (Abb. 59). Statt die Gemeinschaftseinrichtungen in einem einzigen «Rückgrat» zu konzentrieren, sah dieses Projekt eine bewegliche Gitterstruktur vor, wobei sich in der Mitte eine grosse Grünfläche ergab, in der die Auditorien angeordnet werden konnten. Man spürt die Absicht, die Natur bis ins Zentrum der Anlage hereinzuziehen und den Eindruck von

Freiräumen zu vermeiden, die das bloss passive Resultat eines Systems sind.

Die ETH Lausanne

Die ETH Lausanne von Zweifel + Strickler + Partner gehört zum Typus der «kybernetischen Stadt». Ihre Vorbilder sind die Neubauten der Freien Universität in Berlin und die Universitäten von Marburg und Bochum. Der ursprüngliche «plan directeur» (für 8000 Studenten berechnet) bestand aus einem gitterförmigen System von Verkehrssträngen, mit vertikalen Erschliessungen an den jeweiligen Schnittpunkten. Zwei der Ost-West-Achsen wurden durch Auditorien und Gemeinschaftseinrichtungen besetzt, ausserdem war zwischen jedem Paar von Nord-Süd-Erschliessungen eine Einfahrt auf der Höhe des Erdgeschosses vorgesehen; beides Massnahmen, die darauf abzielten, eine formale Hierarchie der Teile zu schaffen. Die Haupteingänge zum Komplex waren

im Schnittpunkt der wichtigsten Ost-West- und Nord-Süd-Achsen vorgesehen. Der Raum zwischen diesen Verkehrsachsen sollte dann je nach den Anforderungen der jeweiligen Programme ausgefüllt werden, und zwar nach Massgabe bestimmter Regeln: Laboratorien in den Untergeschossen, Hörsäle und Gemeinschaftseinrichtungen in den mittleren Geschossen, Büros und Seminarräume in Türmen.

Druck von seiten der Auftraggeber und von seiten der umliegenden Bewohner führte zu substantiellen Modifikationen dieses Konzepts. So blieb im Rahmen des Projektes für die erste Phase (2000 Studenten) von dem ursprünglichen Raumgitter nur eine einzelne Achse, während die Höhe der Bauten auf sechs Stockwerke begrenzt wurde (ursprünglich zum Teil 12stöckig geplant). Sämtliche Hörsäle und Gemeinschaftseinrichtungen sind um eine Mitte zentriert. Die Gemeinschafts- und Freizeiteinrichtungen befinden sich auf dem Dach der Mittelachse und erstrecken sich z. T. über die Dächer der einzelnen Institute. Während der ursprüngliche «plan directeur» Erweiterungen in allen Richtungen vorgesehen hatte, sind heute Erweiterungen nur entlang der Ost-West-Achse denkbar, und auch dies nur in sehr beschränktem Ausmass. Wollte man den Gesamtplan heute in eine zweidimensionale Gitterstruktur zurückverwandeln, bliebe einem nichts anderes übrig, als neue Ost-West-Achsen anzulegen. Es ist interessant festzustellen, dass heute wieder daran gedacht wird, einen neuen Leitplan aufzustellen – der selbstverständlich nichts anderes sein kann, als die Extrapolation dessen, was als erste Phase des Baues bereits praktisch vollendet ist.

Ohne Zweifel stellt der Bau der ETH Lausanne in technischer und organisato-

rischer Hinsicht und auch im Hinblick auf die Detailgestaltung eines der raffiniertesten Beispiele seines Genres dar. Und so illustriert er auch mit besonderer Schärfe die Probleme, die ein Bau dieser Art aufwirft.

1. Äusseres Erscheinungsbild

Der Bau ist absichtlich neutral – seine Teile präsentieren sich als Nebenprodukte eines Systems, das *a priori* den «Sinn» der Gesamtanlage verkörpert. Es trifft zwar zu, dass zwischen dem offenen Attikageschoss, welches die Promenade und die Freizeiträume umfasst, und den geschlossenen Arbeitsräumen eine klare semantische Dialektik besteht. Mit seiner Bedachung in Form einer dreidimensionalen Gitterstruktur und mit seinen bunt eingefärbten Raumkapseln versinnbildlicht das Attikageschoss eine belebte, freie und offene Zone «öffentlicher» Begegnung.

Aber die grossen Massen der verschlossenen Arbeitsräume bleiben dominierend. Ihr Ausdruck ist der von containerartigen Elementen, die zufällig aufeinandergeschichtet sind; versehen mit ebenfalls zufällig angeordneten Fensteröffnungen (Abb. 64, 65). Die beiden Vorstellungen, die sich unmittelbar einstellen, sind «Sachlichkeit» (Container, Eisenbahnwagen usw.) und «Wachstum» («modular expansion»). Und doch: wie verhält es sich mit der «Sachlichkeit» eines Plattensystems à la *Deux Chevaux-Grand Luxe*? Und trifft es wirklich zu, dass die Formen, die sich aus einem zufälligen Arrangement von Containern ergeben, wirklich den Eindruck organischer Variation vermitteln? Implizieren sie nicht viel eher eine «Komposition», die der Kontrolle des Entwurfs entzogen ist?

In Anbetracht dieses undekorierten Schuppens, der (um eine Metapher Venturis zu gebrauchen) so tut, als möchte er sich gern in eine «Ente» verwandeln⁴, aber dessen Elemente als solche unverständlich sind, wird die Aufmerksamkeit dauernd von den aufdringlichen Details der Verkleidung gefangen gehalten. Wobei die primären Assoziationen, die sich vor diesen Details einstellen – Erweiterbarkeit und billige Massenherstellung –, wieder aufgehoben werden durch einen etwas schwerfälligen Fetischismus schweizerischer Präzision.

Das System impliziert, dass die Nutzung der Bauteile entsprechend der modularen Erweiterungsmöglichkeit des Gesamtsystems flexibel ist. Und doch

sind die einzelnen Blocks in konventioneller Weise entlang von Korridoren linear aneinandergelagert wie Eisenbahnwagen im Depot. Ein weiteres Problem ist dasjenige des Zugangs zur Achse der Anlage. Der «öffentliche» Bereich der Schule befindet sich im Herzen des Baus; seine «Eingeweide» dagegen werden der Aussenwelt zugekehrt. Das hat zur Folge, dass der Zugang äusserst kompliziert ist. In der Absicht, eine Schwelle zwischen innen und aussen zu schaffen, die den Bau zum Gelände in Beziehung setzt, wurde die Treppe zur «Promenade» auf dem zweiten Stock einer Reihe von Brechungen und Knickungen unterworfen, die nicht ganz überzeugend gelöst sind.

Es ist interessant, den ausgeführten Entwurf mit einem der anderen Wettbewerbsentwürfe von 1970 zu vergleichen: demjenigen von Tita Carloni und einer Gruppe weiterer Tessiner Architekten (Abb. 62). Es war der einzige Entwurf, der – wie der ausgeführte – von einer Art Gitterstruktur ausging. Aber es ging diesen Architekten weniger darum, das Bild einer Systembauweise zu prägen, als darum, die Beziehung zu definieren, die zwischen einem derartigen Bauwerk und der Topographie der Umgebung hergestellt werden kann. Der Bau präsentiert sich von zwei Seiten als geschlossenes Massiv, wie eine ummauerte Stadt. Zwei grosse Achsen, von denen eine durch Hörsäle und Studentenwohnungen besetzt ist, durchqueren den Komplex. Um sie von der Gitterstruktur der eigentlichen Schulbauten zu unterscheiden, wurden diese Achsen gegenüber dem Raster der Schulbauten abgewinkelt; überdies greifen sie über die Grenzen des Komplexes hinaus, um mit dem Territorium der Umgebung Verbindung aufzunehmen. Entlang dieser Doppelachse lässt sich überdies eine Art Erosion der Gitterstruktur des Schulkomplexes feststellen: damit ist angedeutet, dass diese Struktur wachsen kann – und zwar nicht nur an der Peripherie, sondern auch im Mittelpunkt – wie ja auch mittelalterliche Städte wuchsen, indem sie ihre Dichte vergrösserten.

Demgegenüber erscheint die Infrastruktur des preisgekrönten Projektes von Zweifel + Strickler + Partner als ein Diagramm, welches eine endlose Anzahl von volumetrischen Permutationen zulässt. In Carlonis Projekt hingegen bestimmt die Infrastruktur die plastische und räumliche Organisation (äussere Begrenzung, Höhe, Massstab und Proportion der Innenhöfe usw.) und ist somit

auch imstande, die ästhetische Erfahrung des Bauwerks zu bestimmen. In diesem Entwurf wurden zwei dialektische Beziehungen artikuliert: Wechsel/Permanenz (zwei Dinge, die sich seit jeher in Konflikt befinden und der Vermittlung durch Architektur bedürfen, um miteinander ins Gleichgewicht zu kommen) und die Dialektik von innen/aussen (der Bau und sein Verhältnis zur Umgebung). Freilich wurde die programmatische Klarheit dieses Projektes durch den Nachteil enormer interner Verkehrsdistanzen erkauft.

2. Das innere Erscheinungsbild

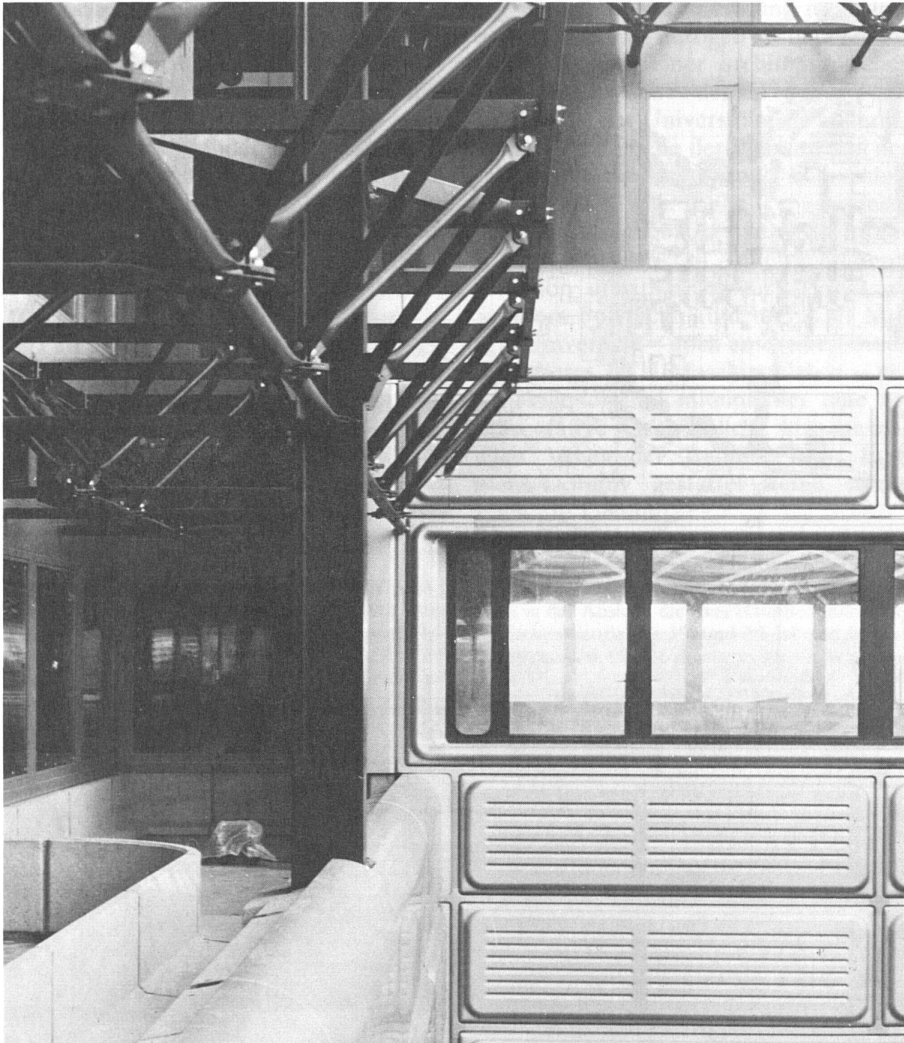
Seit Kevin Lynchs Buch *The Image of the City* sind sich die Architekten des Problems der bildlichen Erfassbarkeit bewusst, wenn sie eine moderne Stadt – oder eben einen Bau wie den vorliegenden – von innen her zu organisieren versuchen. Die Architekten der ETH-L haben diesem Problem grosse Aufmerksamkeit geschenkt: Orientierung, optische Bezugspunkte usw. – Aber im Verlauf der Ausarbeitung des Projekts scheint eine gewisse Klarheit verlorengegangen zu sein; jedenfalls sind die wichtigsten visuellen Fixpunkte, die Treppentürme, nicht sehr deutlich orientiert. Es scheint ein Charakteristikum dieser Art von Architektur zu sein, dass ihr räumliches Konzept in Form einer Zeichnung deutlicher zum Ausdruck kommt als in der gebauten Wirklichkeit.

Eine Ausnahme stellt in diesem Zusammenhang die Achse der Gemeinschaftseinrichtungen dar. Indem sie diese auf dem Dach anordneten, ist es den Architekten gelungen, eines der Probleme von internen Erschliessungsstrassen zu lösen. Auf dem Dach ist man tatsächlich in der Lage, den ganzen Bau zu überblicken und eine Relation zur umgebenden Landschaft zu finden. Aber der Preis dieser Lösung besteht in dem Nachteil, bis ins zweite Stockwerk emporsteigen zu müssen, um die repräsentative Hauptachse – die «Schlagader» – des Baus zu erreichen.

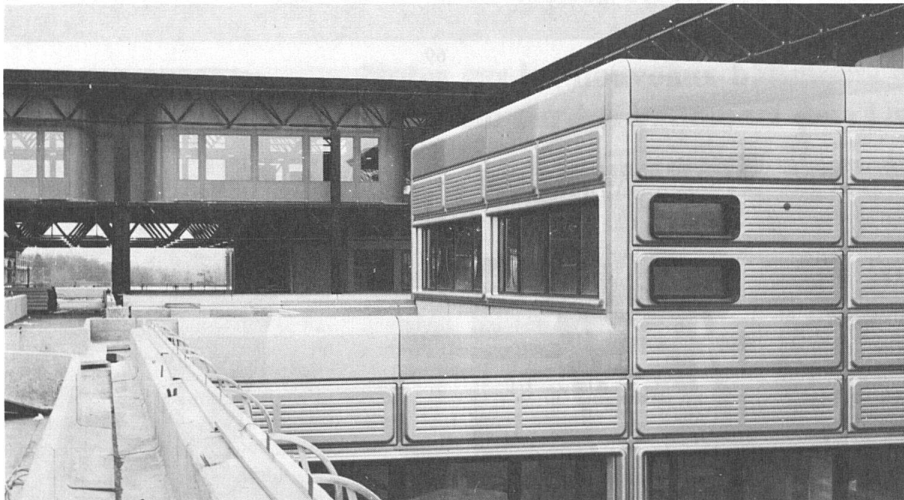
ETH Höggerberg

Im Gegensatz zur ETH Lausanne gehören sowohl der Neubau der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Lausanne als auch die ETH Höggerberg zum ersten Typus von Hochschulneubauten: beide beruhen auf isolierten Blöcken. Die Höggerberg-Bauten konstituieren sich aus «bâtiments types»,

64



65



die, entsprechend ihrer Funktion, von Fall zu Fall verschiedene Gestalt besitzen. Auf diese Weise kommt es bei den Höngerberg-Bauten zu einer rudimentären Typologie. Aber diese Einheitlichkeit wurde durch die spätere Ergänzung

des HIL- und HIF-Baus (Abteilung für Bauwesen) vollständig zerstört (Abb. 58).

Bei diesem Bau, der seine Vorbilder bei Mies, S.O.M. und Saarinen hat, handelt es sich um einen in Rauchglas ver-

kleideten massiven Block, der den Zugang zum Hochschulgelände abriegelt: wie ein Gral, abweisend und unbetretbar. Um das Gelände zu erreichen, muss man durch den Block hindurchgehen; eine Situation, die durch das Durcheinander von Fußgänger- und Fahrzeugeingängen sowie durch die dominierende Rolle des Eingangs von der unterirdischen Parkgarage her noch zusätzlich kompliziert wird. Überdies ist die Gliederung des Baus, durch das weitgehende Fehlen einer Fassadenstruktur, gar nicht lesbar⁵. Wahrscheinlich dient diese «Auflockerung» dem Zweck, den Mastab des Baus zu verkleinern. Aber es handelt sich um eine rein szenographische Massnahme; sie trägt in keiner Weise dazu bei, dem Bau ein Gesicht oder gar eine Bedeutung zu verleihen.

Dorigny: Neubauten der Universität Lausanne

Etwas anders verhält es sich im Falle der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Lausanne (Abb. 67, 68). Hier scheint der «plan directeur» tatsächlich nie mehr gewesen zu sein als ein blosses Diagramm planerischer Gesamtstrategie, von dem übrigens von den heute im Bau befindlichen Anlagen kaum mehr eine Spur zu erkennen ist. Im Gegenteil wurde jede Abteilung als unabhängiges Projekt in Angriff genommen und realisiert, ohne dass ein wirklicher Versuch unternommen worden wäre, die einzelnen Gebäudegruppen stilistisch oder mit Hilfe eines «plan de masse» miteinander in Beziehung zu setzen. Die verschiedenen Komplexe sind denn auch von verschiedenen Architekten entworfen worden, die nur durch ein Minimum an Spielregeln gebunden waren. Ich kann im Rahmen dieses Aufsatzes nur ganz kurz auf diese Bauten hinweisen.

1. Geisteswissenschaftliche Fakultät der Universität Lausanne

Dieser Bau arbeitet mit Corbusiers

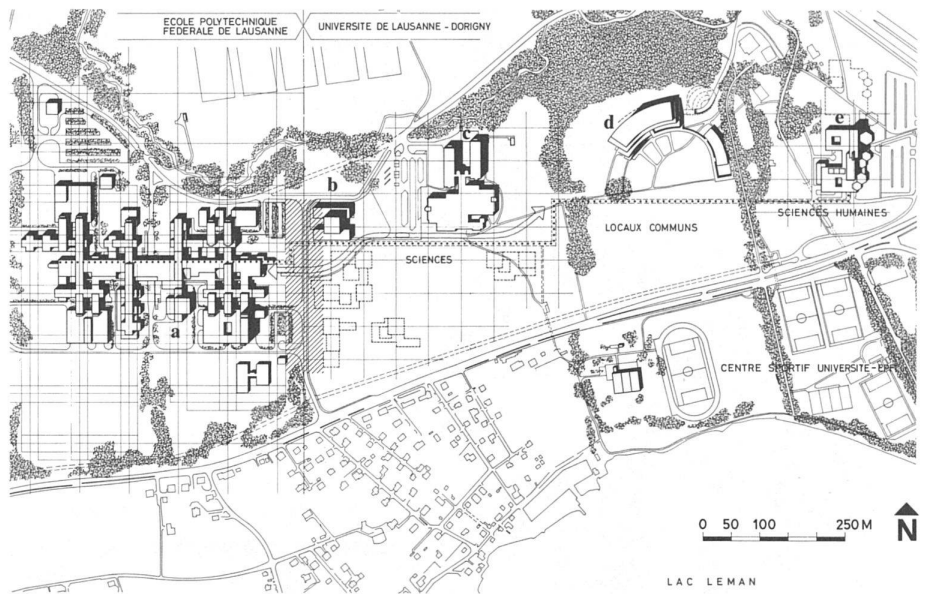
64 ETH Lausanne/EPF Lausanne. Detail der offenen Dachstruktur des Gemeinschaftstraktes und der kompakten Gehäuse der Unterrichts- und Forschungsbauten/détail de la structure ouverte du toit des espaces communitaires et de l'enveloppe des salles de cours et des laboratoires (Foto: J. Gfeller).

65 Blick auf die Zone der Gemeinschaftsräume im Obergeschoss, die von einer gedeckten Terrasse zusammengefasst werden/vue des espaces communitaires donnant sur une terrasse couverte.

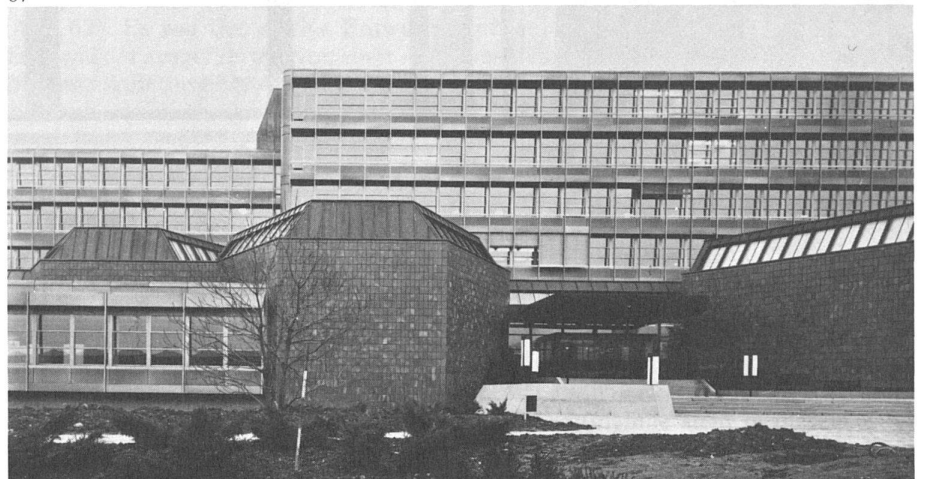
Schema eines «corps du logis» auf Pilotis, wobei eine Reihe von Spezialräumen im Erdgeschoss mit einer grossen Halle verbunden sind. Trotz der kompakten Lösung der Erschliessungen und trotz der eindrucksvollen Haupthalle, die durch gigantische Stützen als Raum definiert wird, ist die Gesamtkonzeption durch die grosse Zahl von Spezialräumen im Erdgeschoss kompromittiert: diese zerstören die Klarheit und Leichtigkeit des scheibenförmigen Hauptbaus. Wie um die Verwirrung noch zusätzlich zu akzentuieren, wurde dieser Hauptbau selbst noch in zwei gegeneinander verschobene Elemente unterteilt.

2. Das Collège Propédeutique und die Faculté des Sciences

Beim «Collège Propédeutique» handelt es sich um einen niederen, breit hingelagerten Gebäudekomplex, der das Thema vom sichtbaren Stahlträger und von flexiblen Räumen abwandelt. Aber die Eleganz und die Einfachheit des Gesamtkonzepts wird immer wieder verdorben durch eine inkohärente Verwendung von Materialien und Dekor (Abb.69). Demgegenüber besteht die «Faculté des Sciences» aus einer Reihe



67



66 ETH Lausanne und Erweiterungsbauten der Universität Lausanne/EPF Lausanne et nouvelles constructions de l'Université de Lausanne; Situationsplan/situation.

a) ETH/EPF; b) Physikgebäude der Universität Lausanne/faculté des sciences de l'Université de Lausanne; c) Propädeutikum/collège propédeutique; d) Bibliothek/bibliothèque (noch nicht begonnen/pas encore commencée); e) Geisteswissenschaftliche Fakultät der Universität Lausanne/Sciences Humaines (vor kurzem eröffnet/récemment inauguré).

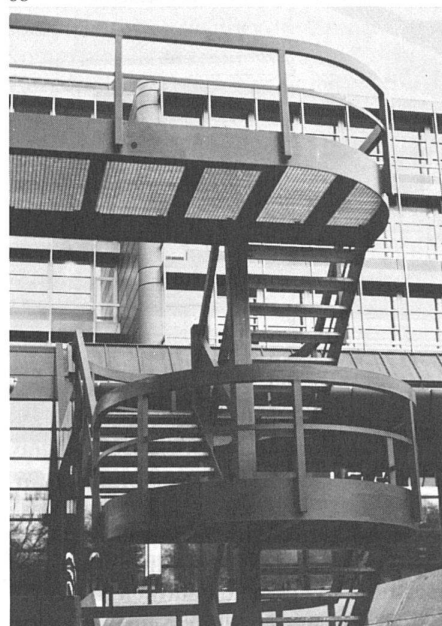
Folgende Komponenten der Infrastruktur werden gegenwärtig gemeinsam für ETH und UL geplant: Fahrstrassen, Fussgängerwege, Ver- und Entsorgung. Überdies sind die Unterrichtsachsen beider Hochschulen kontinuierlich geplant./L'infrastructure des deux écoles est actuellement le sujet d'une planification coordonnée: le système des routes d'accès, les chemins des piétons, les services ainsi que les axes d'enseignement des deux universités sont planifiés comme système continu.

67 Frédéric Brugger, Architekt BSA-SIA/architecte FAS/SIA, Lausanne: Neubau der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Lausanne/bâtiment des sciences humaines de l'Université de Lausanne, Dorigny (1974–77). Eingangspartie mit Auditorien im Erdgeschoss/entrée (Foto: J. Gfeller).

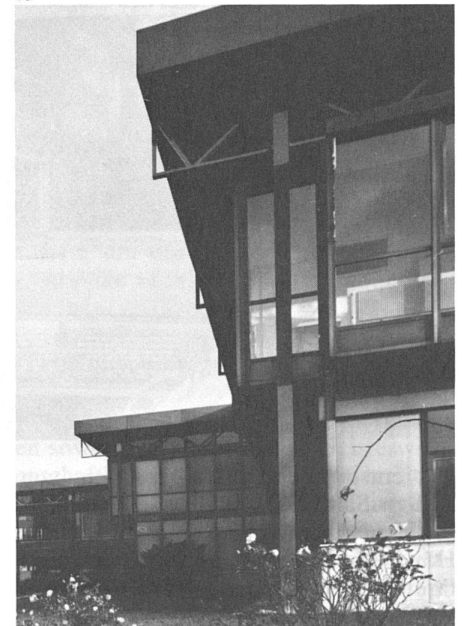
68 Neubau der Geisteswissenschaftlichen Fakultät/bâtiment des sciences humaines; Feuerstreppe/escalier de secours (Foto: J. Gfeller).

69 Atelier des Architectes Associés, SIA-FAS, Lausanne: Propädeutikum/collège propédeutique (1969–70); Detail der Tragstruktur/détail de la structure portante (Foto: J. Gfeller).

68



69



von 5stöckigen quadratischen Blöcken, die durch eine kontinuierliche, unregelmässige Erdgeschossstruktur zusammengefasst werden. Es fällt jedoch schwer, diese neutralen, statischen Blöcke mit irgendeiner bestimmten Verwendung zu assoziieren: überdies erscheint ihre Zahl, ihr Massstab und ihr Verhältnis zur Erdgeschossstruktur als rein zufällig.

Die Situation der Hochschulbauten in Lausanne

Die ETH-L und die Universität Lausanne besetzen dasselbe Stück Land. Eines der Alternativprojekte der Preisträger schlug eine Integration der beiden Institutionen vor. Aber die Auftraggeber

scheinen eine solche Lösung nie ernsthaft in Betracht gezogen zu haben. Das völlige Fehlen einer architektonischen Beziehung zwischen der ETH-L und den Neubauten der Universität (die andererseits auf der Ebene der Planung und der Infrastrukturen weitgehend koordiniert sind und auch eine Reihe von gemeinsamen Einrichtungen besitzen) ist merkwürdig. Man denkt in Anbetracht dieser Situation unwillkürlich an Zürich, wo Sempers Polytechnikum und Karl Mosers Universität – noch unterstützt durch Salvisbergs ETH-Maschinenlabor – nebeneinander und miteinander eine repräsentative städtebauliche Aussage machen. Aber der Bauplatz von Ecublens-Dorigny gestattet keine solche bildhafte Dualität.

Die Absicht dieser Anmerkungen war nicht so sehr die, bestimmte Lösungen zu kritisieren, als vielmehr die, das Augenmerk auf ihre konkreten Eigentümlichkeiten, die Zufälligkeit ihrer Typologie und mithin auf ihre Irrationalität im Rahmen von Programm und Situation zu lenken.

Ohne Zweifel wird es in Ecublens gelingen, ein einheitliches Konzept zu verwirklichen; jedoch, um diese Einheitlichkeit akzeptieren zu können, müsste man zuerst eine grosse Zahl von fragwürdigen prinzipiellen Arbeitshypothesen akzeptieren. Demgegenüber beschränken sich die übrigen Hochschulkomplexe darauf, das gegenwärtige Chaos der Architektur wiederzugeben.

Übers.: S. v. M.

Anmerkungen:

¹ In den ersten Stadien der Zürcher ETH-Planung spielte die Idee, Studentenwohnungen auf dem Hönggerberg vorzusehen, insbesondere unter Architekten eine bedeutende Rolle. U.a. soll – im Kreise um Alfred Roth – der Gedanke zirkuliert haben, Le Corbusier als Architekten für Studentenwohnungen zu gewinnen. – Auch die Architekten der ETH-L haben immer den Standpunkt vertreten, dass Studentenwohnungen in Ecublens vorgesehen werden müssten; das Wettbewerbsprojekt von Tita Carloni hat denn auch Studentenwohnungen einbezogen.

² Der Begriff «culturaliste» wird von Françoise Choay dem Begriff «progressiste» gegenübergestellt in der Absicht, die zwei Haupttendenzen der Städtebauteorie des 19. und 20. Jahrhunderts zu unterscheiden. (Vgl. *Urbanisme, utopies et réalités*, Paris 1965).

³ Unter Klassizismus verstehe ich in diesem Zusammenhang die Vorliebe der Architektur des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts für bestimmte Typen öffentlicher Bauten, in denen Repetition gleicher Teile einen konstituierenden Faktor darstellt. Die Idee einer exakten Wiederholung (welche das Vorhandensein eines statischen Typs impli-

ziert) wird durch den «System's approach» zurückgewiesen, da dieser davon ausgeht, dass eine festgelegte Infrastruktur niemals die Form und die Position der Teile determiniert.

⁴ Die Unterscheidung von «decorated shed» und «duck» wird von Robert Venturi in seinem Buch *Learning from Las Vegas* (1971) vorgeschlagen; vgl. aber auch H. Klotz und John W. Cook, *Architektur im Widerspruch*, Zürich 1976 (Interview mit R. Venturi und D. Scott-Brown).

⁵ Die möglichen alternativen Entwurfsstrategien für den HIL- und HIF-Bau wurden von Bernhard Hoesli skizziert; vgl. *werk/archithese* 9, S. 10f.

ALAN COLQUHOUN

Visite à Lausanne et Zurich

Notes sur les nouveaux bâtiments de l'EPF (avec un postscriptum sur les bâtiments de l'Université de Lausanne)

«...Il ne s'agit pas d'une création unique mais plutôt d'un processus d'évolution permanente...»

Robert Bamert, *werk/œuvre* 2/76

Les observations suivantes se basent sur une visite des sites de l'Ecole Polytechnique Fédérale Lausanne à Ecublens-Dorigny et des sites de la même institution à Zurich, sur le Hönggerberg, ainsi que sur les plans et textes publiés dans *werk/œuvre* 2/76. Nous laissons de côté la discussion sur l'arrière-plan politique et bureaucratique des nombreux projets, quoiqu'il soit évident que les décisions faites à ce niveau ont eu une incidence importante sur les solutions adoptées.

Les trois campus en question ne

devraient pas être considérés comme des phénomènes locaux. Ils font partie d'une tendance générale des années 60 en Europe, consistant à implanter les écoles supérieures en dehors des grandes villes. Cette tendance était le résultat des politiques nationales visant à un accroissement substantiel de la population étudiante, accroissement qui ne pouvait être absorbé par les villes sans une fragmentation inacceptable des bâtiments.

Le problème spécifiquement architectural posé par les nou-

veaux campus n'est qu'un aspect d'un problème social plus général et ne peut pas être pensé indépendamment de la programmation. A ce propos, une des questions fondamentales est de savoir s'il faut des campus résidentiels ou non. En Angleterre et aux Etats-Unis il y a une tradition de collèges résidentiels qui provient des fondations monastiques de Oxford et Cambridge, et nombreux sont les nouveaux campus en Angleterre qui adoptent ce modèle.

En Europe continentale la tra-

dition est différente. Les universités sont des institutions civiques et leur vie a toujours été liée à celle de leur cité protectrice. Si on les enlève de la ville, ces institutions deviennent des entités d'une espèce complètement différente, dont la vie sociale est tournée vers l'intérieur et pour lesquelles il devient nécessaire de créer de nouveaux organes sociaux. Un de ces organes est certainement l'habitat étudiant. La nécessité pour les étudiants de faire quotidiennement les trajets entre l'université et la ville est de toute évidence

une cause d'appauvrissement de la vie sociale dans l'université.¹

L'idée des années 60 d'un accroissement de la population étudiante était basée sur l'idéologie de la croissance économique continue. L'obsession observable dans cette même période pour une «architecture indéterminée» était elle aussi dans une certaine mesure un symptôme de cette idéologie. L'«indétermination» implique que le processus est plus important que le «but», et attribuée à la technologie un rôle purement instrumental, innocent de toute teinte idéologique.

Les événements politiques de la dernière demi-décade ont démontré la fausseté de ce postulat de la croissance indéfinie et ont suggéré l'existence de limites intrinsèques naturelles et sociales à la croissance. Une fois ces limites reconnues, le débat architectural doit remettre son accent principal sur le choix des objectifs à partir d'une gamme limitée de possibilités.

Entre-temps nous nous retrouvons face à toute une série de projets d'universités extravagants, dont les «plans directeurs» n'ont que peu de relation avec la réalité et qui ne seront jamais achevés. Les sites de Dorigny et de Hônggerberg ne font pas exception.

Typologie architecturale

Il semble qu'il y ait deux types architecturaux de base pour le développement des nouveaux sites de campus. Soit le projet est découpé en bâtiments indépendants reliés par des voies pour piétons ou des passages couverts, soit le complexe dans son ensemble est considéré comme un seul bâtiment. Dans ce dernier cas le modèle n'est pas le palais (phalantère) mais la ville – les rues étant transformées en corridors. Une variation de ce type est le «bâtiment à épine dorsale», qui comporte une «rue principale» unique et un certain nombre de rues secondaires, «sans issues».

Ce type architectural a vraisemblablement son origine dans les projets urbanistiques et semi-urbanistiques associés à Team X, qui cherchèrent à greffer la tradition organique et pittoresque de Sitte et Geddes sur le rationalisme de Le Corbusier.

Comme dans le jazz ou dans Broadway-Boogie-Woogie de Mondrian un modèle aléatoire est superposé à une grille rationnelle, offrant une solution pour des complexes d'un nouvel ordre de grandeur («le plus grand nom-

bre»). Ce développement est potentiellement une mégastructure, dans laquelle la thématique «culturaliste»² se transforme en un mécanisme cybernétique.

Egalement reliés à ce type, quoique sous certains aspects radicalement différents, nous trouvons les modèles de grille dont le contenu est régulier et s'assimile au néo-classicisme³, les variations infinies du programme étant classifiés en des types formels. Dans ce cas la tendance vers l'abstraction du diagramme est évitée et une image formelle «architecturale» est retenue. De récents développements de cette sorte, dans lesquels l'iconographie même du néo-classicisme est introduite, sont bien connus.

L'EPUL

Quelques années avant le lancement des concours, alors que l'Ecole Polytechnique était encore rattachée à l'Université de Lausanne, un plan directeur avait été préparé par le Bureau des Aménagements de l'EPUL sous la direction du professeur P. Foretay (1967). Mais déjà à cette époque l'EPUL et de l'Université étaient des institutions presque indépendantes.

Le plan Foretay était du type «grille» (Fig. 60). Les volumes utilisables et les voies de circulation s'arrangeaient dans un système d'axes, dans le quel s'ouvraient de larges «corridors» au lieu de cours fermées. Les bâtiments, d'une hauteur de cinq étages, devaient reposer sur de hauts pilotis, le rez-de-chaussée étant complètement ouvert et le premier étage étant réservé à la circulation.

Dans le second plan, publié en 1968, certaines modifications décisives avaient été introduites:

1. Les pilotis disparaissaient et tous les «blocs» reposaient directement sur le sol.
2. La hauteur des bâtiments était réduite à trois étages, alors que quatre tours étaient envisagées pour l'étape finale (8000 étudiants).

La «phase 1» de ce second projet fut élaborée en détail, et il est intéressant de la comparer avec la «phase 1» du plan réalisé par la suite (Fig. 59). Au lieu d'avoir une colonne vertébrale unique il a été disposé dans un grillage souple qui a permis l'ouverture d'un grand espace vert dans le quel

peuvent prendre place les bâtiments de salles de conférence. Ce plan semble avoir pour but principal de laisser entrer la nature au cœur du complexe et d'éviter des espaces ouverts qui ne seraient que le résultat passif d'un système.

L'EPF-Lausanne

L'EPF-L à Ecublens de Zweifel + Strickler + Associés appartient au type de la «cité cybernétique». Ses modèles avoués sont la Freie Universität de Berlin et les universités de Marburg et Bochum. Le plan directeur initial (pour 8000 étudiants) consistait en une grille carrée uniforme de circulation, avec une circulation verticale aux intersections (fig. 59). Le schéma a été hiérarchisé par l'utilisation de deux des routes E-O pour des salles de conférence et des services communautaires, et par l'introduction de routes d'accès au niveau du sol entre les deux paires de grilles. L'accès au complexe est situé à l'intersection des deux systèmes principaux E-O et N-S. Dans les espaces entre les grilles les volumes étaient libres de se développer selon la programmation, en respectant certaines règles, par exemple les laboratoires aux niveaux inférieurs, les salles de cours et les espaces communautaires aux niveaux intermédiaires, et les espaces privés dans les tours émergeant de la matrice.

Ce schéma fut substantiellement modifié sous la pression à la fois des promoteurs et des habitants de la région, et c'est ainsi que la solution finale pour la première étape (2000 étudiants) est devenue un schéma «à épine dorsale», avec une hauteur maximum de 6 étages, toutes les salles de conférence et les espaces communautaires se développant à partir d'un noyau central. Les «promenades» et espaces de récréation se trouvent sur le toit de l'épine dorsale et s'étendent sur une partie de chaque «branche». Au lieu que la croissance soit possible dans toutes les directions, comme c'était le cas dans le plan directeur original, elle n'est maintenant possible plus que le long de l'axe E-O, avec uniquement une micro-croissance possible le long des branches secondaires. Pour pouvoir ramener le schéma à une grille à deux dimensions, de nouvelles épines dorsales E-O devaient être créées. Il est intéressant de noter que maintenant un nouveau plan directeur est à l'étude, devant être une extrapo-

lation de la version finale de la première étape.

Etant donné que l'EPF-L, aussi bien techniquement que dans son organisation et dans ses détails est un cas extrêmement sophistiqué de ce type, elle illustre avec une clarté particulière les problèmes soulevés par une telle conception du plan.

1. Image extérieure

Le bâtiment est intentionnellement neutre, ses parties étant les sous-produits d'un système *a priori* sur lequel s'appuie la signification. Il est vrai qu'une opposition sémantique fondamentale est établie entre l'étage en attique «ouvert», contenant les zones de récréation et de réunion, et les espaces de travail «fermés». L'étage en attique, avec ses volumes isolés se détachant en couleurs vives, indique l'existence d'une zone publique, libre et ouverte. Mais les grandes masses des zones de travail restent dominantes. Leur «expression» est celle d'éléments du genre «containers», groupés absolument au hasard, percés de fenêtres disposées également au hasard. Les deux métaphores qui viennent à l'esprit sont «Sachlichkeit» (container, train, etc...) et «croissance» (expansion selon des modules). Mais dans quelle mesure un système de panneaux de type 2 chevaux grand luxe est-il «sachlich»? Et dans quelle mesure les formes qui résultent du programme donnent-elles l'impression d'une variation organique? N'impliquent-elles pas plutôt une «composition» qu'il n'est pas possible de contrôler? Confrontés avec ce «hangar non-décoré» qui a l'air (pour employer une métaphore de Venturi) d'essayer de devenir un «canard», dont les articulations sont inintelligibles en elles-mêmes, nos regards sont constamment attirés par les détails du revêtement – détails dont les premières associations de provisoire et de production de masse bon marché sont contredites par un certain embonpoint et une certaine précision fétichistes.

Le système implique que l'installation devrait pouvoir se modifier en rapport avec l'augmentation des modules. Mais la logique de la planification de corridors aboutit à des blocs linéaires conventionnels, garés l'un contre l'autre comme des wagons de train.

Un autre problème est celui de l'accès à l'épine dorsale. La zone publique se situe au centre du bâ-

timent, et les «parties privées» sont exhibées vers l'extérieur. Pour pénétrer jusqu'au noyau central et établir un *seuil* en relation avec le site, les escaliers de l'entrée extérieure à la zone publique du 2^{ème} étage sont sujets à des contorsions et des atténuations qui ne sont pas très convaincantes.

Il est instructif de comparer ce schéma avec celui d'un autre projet soumis au concours, celui de Tita Carloni et d'un groupe d'architectes tessinois (fig. 62). Leur schéma était le seul autre projet qui avait adopté un type de parti avec une grille. Mais il était moins concerné par l'image d'un «système» que par l'établissement de la relation qu'un plan peut avoir avec la topographie du site.

Ce bâtiment présente des arêtes précises sur deux de ses côtés, comme dans une ville entourée de murs. Deux grands axes, dont un contient des salles de conférence et des logements pour étudiants, traversent la grille. Pour les différencier de la grille ces axes sont placés obliquement, et se prolongent au-delà de la grille pour faire un lien avec le *territoire voisin*. Une érosion de la grille le long de ces axes implique la possibilité de croissance non pas à la périphérie mais dans le centre, de la même manière que les villes médiévales s'agrandissaient en accroissant leur densité.

Dans le schéma vainqueur de Zweifel + Strickler + Associés l'infrastructure est considérée comme un diagramme permettant une gamme illimitée de permutations volumétriques. Dans le schéma de Carloni l'infrastructure contrôle l'organisation plastique et spatiale (limites du plan, hauteur du bâtiment, dimensions et proportions des cours intérieurs, etc...) et de ce fait a la capacité de contrôler l'expérience esthétique du bâtiment.

Dans ce schéma il y a deux relations dialectiques qui sont établies; d'une part changement/permanence (deux valeurs éternellement en conflit et qui ont besoin d'être médiatisées par l'architecture) et d'autre part intérieur/extérieur (le bâtiment et son environnement). Malheureu-

sement cette clarté programmatique se paye par un rallongement considérable des parcours intérieurs.

2. L'image interne

Depuis *L'Image de la Cité* de Kevin Lynch les architectes ont été particulièrement conscients du problème de la «mise en image» lorsqu'on se déplace dans une ville moderne ou dans un bâtiment du genre en question ici. Les architectes des bâtiments de l'EPF-L ont été très attentifs à ce problème – orientation, points de repère, etc... Cependant, une certaine clarté semble s'être perdue durant l'évolution du projet et les principaux éléments de l'orientation, comme les cages d'escaliers, ne sont pas très clairement orientés. Il semble qu'il est caractéristique de ce type de solution que le concept spatial soit plus clairement visualisé sous sa forme de diagramme que dans la réalité.

Il y a une exception, celle de l'épine dorsale communautaire. En la plaçant au niveau du toit, les architectes ont résolu un des problèmes attachés à l'épine dorsale interne. A partir du niveau du toit il est possible de «s'approprier» la totalité du bâtiment, et il est possible de se mettre en relation avec le territoire environnant. Mais cet arrangement présente l'inconvénient qu'il faille monter au deuxième étage pour atteindre l'étage principal de circulation.

ETH-Hönggerberg

Contrairement à l'EPF-L, le nouveau campus de l'ETH au Hönggerberg (Zurich) et l'Université de Lausanne appartiennent tous deux au premier type de solution – celui des blocs isolés. Au Hönggerberg ceux-ci prennent la forme de «bâtiments types», dont la forme varie avec la fonction. C'est ainsi qu'une typologie rudimentaire est établie sur le site.

Ce «discours» est complètement détruit par l'introduction tardive du bâtiment contenant les départements d'architecture et du génie civil. Ce bâtiment, descendant de Mies à travers SOM et

Saarinen, est un bloc massif revêtu de verre foncé (fig. 58). Il se dresse en travers de l'entrée du site, énigmatique et impénétrable. L'accès au site à travers cette construction est rendu encore plus difficile par la confusion des accès pour véhicules motorisés et pour piétons, et la priorité donnée à l'accès à partir du garage souterrain.

Les articulations de ce bâtiment, destinées à en réduire l'échelle, ont un effet purement pittoresque et ne donnent à la forme aucune signification⁴.

Le cas de l'Université de Lausanne est quelque peu différent. Ici le plan directeur semble n'avoir jamais été autre chose qu'une indication de stratégie, en diagramme, et il n'en reste aucune trace visible dans le schéma actuellement en construction. Au contraire, chaque département a été considéré comme une entité indépendante, et on n'a que peu cherché à relier les complexes individuels autant du point de vue du style que du point de vue de l'organisation du site (plan masse). Chaque complexe a été projeté par un architecte différent, travaillant sous un ensemble minimal de règles communes. Dans le cadre de cet article nous ne pouvons que faire quelques notes brèves sur les bâtiments individuels.

1. Sciences humaines

Ce bâtiment adopte le schéma corbuséen du corps de logis sur pilotis, avec des espaces spéciaux au niveau du sol reliés à l'espace communautaire principal (fig. 67). Malgré une circulation compacte et un espace communautaire unifié par des colonnes géantes, le bâtiment est compromis par de nombreux espaces spéciaux au niveau du sol, qui détruisent la clarté et la légèreté du bloc principal. Cette confusion est aggravée par la division du bloc lui-même en deux parties.

2. Le collège propédeutique et la faculté des sciences

C'est un bâtiment bas, largement étendu, utilisant la thématique de

l'ossature d'acier visible et d'un espace flexible. L'élégance et la simplicité du concept général est gâtée par l'utilisation parfois inconsistante de matériaux et de décors. Quant à la faculté des sciences, elle consiste en un certain nombre de blocs carrés de cinq étages, reliés par une structure au niveau du sol, continue et irrégulière. Il est difficile d'associer ces blocs neutres et statiques avec aucun emploi spécifique, et leur nombre, leurs dimensions et relations avec la structure au niveau du sol semblent arbitraires.

Le site de Dorigny-Ecublens

L'EPF-L et l'Université occupent le même terrain. Une des solutions alternatives proposées par les architectes vainqueurs suggérerait l'intégration des deux institutions, mais ceci semble n'avoir jamais été pris au sérieux par les promoteurs. Le manque de relation architecturale entre l'EPF-L et l'Université (qui, néanmoins, se rejoignent dans une large mesure au niveau de la planification et de l'infrastructure) est curieux. A Zurich, l'Ecole Polytechnique de Semper et l'université de Karl Moser, encore renforcées par le laboratoire des machines de Salvisberg, se dressent côte à côte comme des éléments urbanistiques représentatifs. Mais une telle double iconographie n'est pas possible sur le site Ecublens-Dorigny.

Ces quelques notes n'ont pas tellement voulu faire la critique des solutions particulières plutôt que d'attirer l'attention sur leur individualité, l'arbitraire de leur typologie et par conséquent leur irrationalité dans le contexte du programme et du site.

Il n'y a pas de doute qu'une unité sera obtenue à Ecublens; mais pour accepter cette unité il faudrait pouvoir accepter un grand nombre d'hypothèses de travail douteuses. Quant aux autres sites, ils se sont contentés de n'être qu'un reflet du chaos présent dans la production architecturale. *traduction: I. von Moos*

Notes

¹ Dans les premiers stades du projet de Zurich il y avait de la part des architectes (particulièrement Alfred Roth) une pression considérable pour inclure des logements pour les étudiants. – Les architectes de l'EPF-L ont toujours été de l'opinion que le

logement aurait dû être inclus dans le projet, et le projet présenté par Tita Carloni comprenait aussi des logements.

² Le terme de «culturaliste» est utilisé, en opposition à «progressiste», par Françoise Choay dans son livre *Urbanisme, utopies et réalités*, Paris, 1965, dans le but de distinguer entre deux

tendances dans les théories urbanistiques aux 19^{ème} et 20^{ème} siècles.

³ Par néo-classicisme on entend ici une préférence à la fin du 18^{ème} et début 19^{ème} siècle pour certains types de bâtiments publics dans lesquels la répétition est un fait constitutif. L'idée d'une répétition exacte (impliquant un type statique) est refusée par

l'approche des «systèmes», selon laquelle une infrastructure fixée ne détermine à aucun moment la situation des parties.

⁴ Pour une discussion de stratégies alternatives possibles pour ce bâtiment voir Bernard Hoesli in *werk+architecte*, 9/77, pp. 10–11.

